

Rezension im erweiterten Forschungskontext: Bilderstreit

Jörg Jochen Berns (Hg.): Von Strittigkeit der Bilder. Texte des deutschen Bildstreits im 16. Jahrhundert. 2 Bände

Berlin, Boston: Walter de Gruyter Verlag 2014

(Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 184), 1348 S.,

ISBN 978-3-11-031628-5, € 229,95

Was war der Bildstreit?

Die Geschichte der Medien erzählt uns nicht nur vom Fortschritt technischer Errungenschaften, sondern auch von deren Problematisierung. Kulturgeschichte als Mediengeschichte enthält Auseinandersetzungen über Akzeptanz und Brauchbarkeit medialer Strategien. Denn gewöhnlich bereichern neue Medien, indem sie Fortschritte in der Reproduktionstechnik spiegeln, wie etwa beim Buchdruck. Sie erweitern das Angebot und die Nachfrage nach Information. Als ergänzende Medien, wie Bilddruck als Illustration von Texten, werden sie gleichsam zusätzlich rezipiert. Zuweilen geraten sie in Konflikt mit Ideologien und behindern sich. In den Mediendebatten, die die europäische Reformation sowie ihre Folgezeit begleitet haben, wird ein solches Konkurrenzverhältnis zweier Medien, nämlich Text versus Bild, verhandelt. Was, so die Frage der Wort-Führer im 16. Jahrhundert, können Bilder anderes vermitteln als Texte? Dass – einem geflügelten Wort zufolge – ein Bild mehr sagt als tausend Worte, können Schreiber und solche, die auf das Primat des Textes bestehen, zunächst

eifersüchtig zur Kenntnis nehmen. Sie könnten dem entgegensetzen, dass aber Worte etwas sagen können, das nicht sichtbar ist, nicht sichtbar sein will oder das sich gerade dadurch definiert, eben nicht abgebildet werden zu können, zum Beispiel alles „Unsichtbare“.

Strittig können Bilder aus weiteren Gründen sein: wenn sie nivellierend „übersetzen“, beispielsweise komplexe Textinhalte in reduzierte Bildinhalte, und dabei Nuancen oder Deutungsvarianten ausklammern. Handelt es sich zumal um einen „Heiligen Text“, um eine „Heilige Schrift“, wie es die Kirche für die Bibel beansprucht, könnte jede Bildfassung bedenklich sein, denn sie wechselt das Medium. Wer aus der Bibel zitiert, repliziert Worte Gottes, der die Schreiber und Apostel nur als Werkzeuge benutzte, um sich den Menschen zu offenbaren. Wer schriftlich überlieferte Szenen der Bibel jedoch ins Bild setzt, verändert die souveräne Medienwahl Gottes.

Die Geschichte des Christentums begleitet stets die Frage, ob der Glaube allein durch Worte oder auch durch Illustration der Worte gelehrt werden könne. Ausgangspunkt war vielen Debattanten die sog. Gregorsformel,

benannt nach dem Kirchenvater Papst Gregor dem Großen (540–604, Rom), der die Funktion von Bildern in der Kirche zusammenfasst: „In der Kirche sind Gemälde und Ornamente Text und Schrift der Laien. Gregorius sagt: Gemälde anzubeten ist das eine, aus ihnen aber zu lernen, was anzubeten sei, das andere. Denn was den Lesenden (die Schrift) stellt den ungebildeten Betrachtern das Gemälde dar“ (Nachwort, übers. Berns, S.1080f.).

Daher geht es hier weniger um einen Bilder-Streit, bei dem konkrete Bildwerke und ihre Angemessenheit infrage stünden, sondern um die Funktion des Bildes als Medium der Information und Erziehung. Diese frühneuzeitliche Mediendebatte diskutiert über Macht und Deutungshoheit ideologischer Gehalte und ihre Veränderung durch die Wahl der Medien. Dass der Bilderstreit, oder wie Jörg Jochen Berns im Untertitel seiner Textdokumentation betont, der „Bildstreit“ zur Reformati- onszeit einen historischen Höhepunkt erlangt, gehört mithin zur Logik der – nordeuropäischen – Reformation selbst, die vorgegebene Bilder vom Göttlichen aus emanzipatorischen Gründen nicht akzeptieren wollte: „So kann es denn kein Zufall sein, dass der Streit um das Verhältnis von inneren und äußeren Bildern in Deutschland, wo seit dem 14. Jahrhundert besonders zahlreiche mnemotechnische Lehrschriften und Bilderbibeln konzipiert und dann auch gedruckt wurden, kulminierte; wie es auch kein Zufall sein kann, dass der Bildstreit in Deutschland, dem Ursprungsland des (Buch- und) Bild- drucks, ausbrach“ (S.10).

Reformation und Buchdruck bilden die historische Folie des Bildstreits. Berns führt im Nachwort aus, dass durch die Flut grafischer Reproduktionen, die es bereits vor dem Buchstabendruck gab, der Bildstreit noch angeheizt, die „Aufdringlichkeit von Bildern erhöht wurde“ (S.1139). „Der Bilddruck ermöglicht – oder erleichtert zumindest – den reformatorischen Bildersturm insofern, als die Reproduzierbarkeit heiliger Bilder die Notwendigkeit des Vorhandenseins an bestimmten Orten in bestimmter Unnahbarkeit bestreitet“ (S.1139f.).

Die nächste Stufe der „Strittigkeit“ von Bildern könnte darin liegen, dass die Versuchung, Göttliches selber ins Bild zu setzen, einem oberen Gebot zuwiderhandelt, demnach wir uns kein „Bildnis“ machen sollen. Dass unter diesem „Bildnis“ jedoch nicht nur ein Abbild von Gott gemeint sein könnte, etwa Michelangelos Gottvater mit menschlichem Antlitz auf dem Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle, sondern überhaupt eine feste Meinung, ein wie auch immer „inneres“ Bild oder ein „Begriff“ von ihm, dass also das Bildverbot ein Toleranzgebot sein könnte, gehört bereits zu den Raffinessen des Themas. Allemal war den Gegnern religiöser Bilder ein Dorn im Auge, dass Gläubige in einem Bild einen Gott anbeten, als sei dieses göttliche Wesen im Bild selbst vorhanden, als würde der abgebildete Gott seinem Bildnis innewohnen. Er wäre lokalisierbar und verkörpert in einem Gegenstand, mithin eine Ikone, ein Götzenbild. Unser Wort ‚Ölgötze‘, ursprünglich ein in Öl gemalter Abgott, findet sich im Voka-

bular der Bildgegner aus jener Zeit (vgl. S.94). „Ein Zentralpunkt biblizistischer Kunsttheorie wie auch des im 16. Jahrhundert aktuellen kunsttheoretischen Biblizismus muss in diesem Zusammenhang, wo von der Bibel als Quelle des Bildstreits die Rede ist, noch herausgehoben werden: die Frage nach dem Aussehen Gottes. Dabei steht die prinzipielle Unsichtbarkeit Gottes ebenso zur Rede wie verschiedene Modi seines Ansichtigwerdens – und demzufolge schließlich auch die Legitimität seines Ansichtigmachens im artifiziellem Bild“ (S.1076).

Der Bildstreit als Bildungsdebatte

Wer einen Text in einer fremden Sprache durch Bilder ersetzt, trägt zwar Sorge, dass auch Sprachunkundige und Analphabeten etwas von ihm verstehen können, andererseits sind Bilder eben auch Filter, die nicht alles sagen, was ein Text enthalten könnte. In diesem Sinne ermöglicht ein Verzicht auf Bilder, verbunden mit der Anforderung, dafür eben lesen zu lernen, durchaus eine Emanzipation, ein Bildungs-Programm. Reformation setzt gebildete Gläubige voraus.

Die Tatsache, dass die weitaus meisten der versammelten Zeugnisse in deutscher Sprache verfasst sind, zeigt, dass es den Autoren darum ging, die ungelehrten Bevölkerungsteile in die Debatte einzubeziehen. Die volkssprachlichen Texte geben zugleich Gelegenheit, die historische deutsche Fachterminologie zu Kunst und Künsten sowie ihre Herstellung und Wahr-

nehmung zu studieren (wobei das hundert Spalten umfassende „Begriffs- und Sachverzeichnis“ dieser Edition den LeserInnen behilflich sein kann).

So ist es kein Wunder, dass die schärfsten Kritiker katholischer Bilderwut selber Übersetzer der Bibel ins Deutsche waren. Die Übersetzung aus einer heiligen Sprache in die profane eigene mag ein Konkurrenzverhältnis zur Übersetzungsleistung gewesen sein, die die Bilder leisten. Der Anspruch der Übersetzer war jedoch, einen lesbaren Text jenen zur Verfügung zu stellen, die des Lesens deutscher Sprache mächtig sein sollten. Je ausgeklügelter die Andacht über Bilder didaktischen Absichten der Kirche folgte, desto mehr argwöhnten die Reformatoren, dass Bilder zur Bibel die Menschen dumm hielten. Diesen Vorwurf äußerten besonders die radikalen Reformatoren. Andreas Bodenstein-Karlstadt, ein Lehrer Luthers, „war wohl der erste, der den Verdacht artikulierte, dass, was da als Bilddidaxe den Analphabeten propagiert wurde, lediglich ein Vorenthalten schriftgeleiteter Selbsterziehung und Mündigkeit bezwecke“ (S.1081).

Der Bildstreit war mehr als ein Bildersturm, der einige Male in der Geschichte des Christentums wütete, er war eine über hundert Jahre währende Mediendebatte. Dieser Bildstreit hat in den radikalen Auswirkungen, das Entfernen christlicher Bilder aus den nicht nur calvinistischen Kirchen, eine Aggressivität unterstrichen, deren nervöse Ernsthaftigkeit das Ferment vieler Beiträge darstellt, die Berns aufarbeitet. Diese zweibändige Edition bietet insgesamt 60 Texte von 47

Autoren. Bemerkenswert ist, dass Berns Dokumente neben- und gegeneinander gestellt hat, die in vergleichbarer Menge und Variantenbreite noch nie zusammengeholt wurden (vgl. etwa die sehr viel schmalere von Thomas Cramer und Christian Klemm 1991 herausgegebene Sammlung *Renaissance und Barock* in der *Bibliothek der Kunstliteratur*, die lediglich fünf Übereinstimmungen mit der Berns'schen Sammlung bietet). Alle konfessionellen Lager und Parteiungen sind hier vertreten: die papsttreuen Altgläubigen, die Lutheraner, die Zwinglianer und Calvinisten, die Wiedertäufer und Überkonfessionellen, die nicht am ‚Konfessionengezänk‘ teilnehmen mögen – so etwa Erasmus von Rotterdam, Albrecht Dürer oder Theophrastus Paracelsus.

Viele der Texte werden hier erstmals nach Jahrhunderten in Neuedition zugänglich, zum Beispiel Hieronymus Emsers große bildhistorische Abhandlung (S.115ff.), oder die „Christenliche underrichtung die Bildtnüssen betreffend“ (S.285ff.) des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg (1524), die deutsche Version der umfänglichen Replik „Von den Bildern“ (S. 775ff.), mit der der Lutheraner Martin Chemnitz die Bildbeschlüsse des Trienter Konzils (1545–1563) kritisiert. Der Band enthält ferner die von der Forschung bisher weitgehend unbeachtete „Ikonographia“ (S.923ff.) Johann Arndts (1597).

„Die Textkollektion, die so entstand, bietet ein Gemenge von Erklärungen und Behauptungen, die von intellektuellem Reichtum, aber gelegentlich auch von Denkfaulheit, von Sprachgewalt, aber auch von Floskelhaftigkeit, von

mystischem Überschwang, aber auch von belehrerischer Selbstgefälligkeit zeugen. Mithin ist, was hier zu studieren ist, kein gelehrter, akademisch perfektionierter ‚Diskurs‘ [...]. Das wechselvolle Textgelände bietet dem, der es mit wachem Auge durchstreift, Punkte zum Innehalten, überraschend spekulative Ausblicke [...] wie auch Einblicke in religiöse Abgründe, in welchen Frömmigkeit verquirlt mit Legende, Mythos und Magie das Magma bildet“ (S.8). Diese nüchtern-distanzierte Haltung des Herausgebers sichert den LeserInnen eine Neutralität in Auswahl und Präsentation der Texte, die auf unsere moderne Perspektive Rücksicht nimmt. Neben bekannteren Schreibern, die im Bildstreit als kompetent gelten, wie Martin Luther, Philipp Melanchthon, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin, finden sich Autoren, die zu dem Thema weniger zu erwarten sind, etwa den Anführer reformierter Ritter Franz von Sickingen, den Poeten Johann Fischart, ferner solche Teilnehmer an der Debatte, die den Einsteigern in diese Materie eher unbekannt, aber nicht weniger interessant sein dürften.

Ästhetik der Lutherzeit

Die Teilnehmer am Bildstreit, allesamt Beiträger zu einer Ästhetik der Lutherzeit, beziehen ihre Erklärungen aus der zeitgenössischen Wahrnehmungsphysiologie, wenden jedoch ihre Ergebnisse nur auf die religiösen Motive an. So fasst Heinrich Bullinger, der Amtsnachfolger Zwinglis in Zürich ab 1531, seine Position (in der Übersetzung Phi-

lipp Mertzigs) 1539 triftig zusammen: „WOLan, jetz wöllen wir erwegen, wie fleissig und getrewlich die Widersächer ihre Gründe nach der Regel des Christlichen Glaubens richten. Zum aller ersten aber ist zuwissen, daß wir die Kunst Bilder zumachen, es sey mit giessen, schnitzelen, oder außhawen, deßgleichen die Mahlerkunst, und die Kunst etwas auß Erden oder Leym [Lehm] zuformen, nicht so heftig, wie etliche meinen, widerfechten, allein daß sie nicht zum Gottesdienst, und in der Kirchen, sondern ausserhalb derselben gebraucht werden. Denn wir verwerfen nicht schlechthin alles Bild und Mahlerwerck. [...] Was aber die Religion und den Gottesdienst belanget, tragen wir an den Bildern ein heftig groß abscheuen, dieweil Gott solches in seinem Gesetz rund und schlecht [schlicht] verboten“ (S.504). Denn dies war der Vorwurf der Reformatoren gegen den Bilderdienst der Kirche, dass das Anbeten göttlicher Figuren orts- und damit kirchenabhängig und obrigkeitsorientiert war. Das Anbeten von Bildern behindert das eigenständige Reflektionsvermögen der im unsichtbaren Heiligen Geist stehenden Gemeinde. Heinrich Bullinger bringt deutlich auf den Punkt, warum kurze Zeit später etwa in der holländischen Malerei Landschaftsthemen, Alltagsthemen, bürgerliche Sujets in den Mittelpunkt der Leinwände rückten, indem doch die Maler mit ihnen ihr Geld verdienten, da sie religiöse Themen nicht mehr ins Bild setzen durften. Solche kunstgeschichtlich eminent wichtigen Texte sind in dieser Edition von Berns gut aufbereitet worden, nicht zuletzt

auch durch die in eckige Klammern dezent in den Lesefluss hineingesetzten Übersetzungen einzelner Worte, deren Semantik sich über die Jahrhunderte verändert haben.

Dem reformatorisch emanzipatorischen Anspruch antworteten die Verteidiger der kirchlichen Bilder mit dem Recht auf alte bildliche Tradition und im Volk verankerter Überlieferung. Auch wird der Einsatz von Bildern damit gerechtfertigt, dass das göttliche Personal sich selber in Bildern wiedergegeben habe. So referiert Hieronymus Emser um 1520: „Es hat ouch, wie von den alten auf uns gloubwirdig komen ist, Der Herr Jesus dergleychen ouch seyn gestalt und angesicht, der heiligen frauen Veronicken, in iren schleyer gedruckt, und zur letz [i.S.v. Andenken] gelassen, Welches sie nachmaln, auf beger des Keysers Tiberij gen Rom gebracht, und der Keyser (der da von gesund worden, von einer schweren kranckheyt) ein gemeyn gebot außgehen lassen, das meniglich Christum vor ein gott anbeten sollte“ (S.122).

Diese zentrale Legende um das authentische Abbild Christi hat ihren Ursprung in der Schweißstuch-Variante solcher Bildnisse. Das Tuch, in das der Leidende auf seinem Passionsweg sein Gesicht eindrückte, ein Abdruck seiner Physiognomie, nahm die heilige Veronika, deren Name ein Anagramm auf „Vera Icon“ = „wahres Bild“ ist, an sich und trug es in die Welt. Dies, so die Verteidiger alten Glaubens wie übrigens auch der späteren Gegenreformatoren, spreche von der Einmaligkeit göttlicher Bilder, die als Bild das Göttliche in sich bergen.

Die Fragen, die sich heutigen LeserInnen dieser Texte stellen, während sie sich zuweilen an den Kopf fassen mögen, worüber sich vergangene Zeiten so alles Sorgen machten, markieren eine beängstigende historische Distanz, wie Berns resümiert: „Die Vorstellungen von dem, was Bilder seien, wie sie entstanden sein konnten, was sie leisten konnten, waren im 16. Jahrhundert befremdlich anders als unsere heutigen“ (S.1067). Diese ganze Thematik hatte politische-administrative Folgen, die Berns am Beispiel der Zensur, hier genauer der Bildzensur nachzeichnet. Ein richtiger Bildersturm, als Bildervernichtung, habe nur ausnahmsweise stattgefunden. Ächtung, Verbot, Beseitigung waren häufigere Vorformen (vgl. S.1197). „Man bemühte sich zumeist, die Bildentfernung obrigkeitlich überwacht, sozusagen ‚ordentlich‘ vorzunehmen“ (S.1207).

Zur mediengeschichtlichen Bedeutung des Bildstreits

Im Bildstreit des 16. Jahrhunderts konfliktieren verschiedene Medien auf mehreren Ebenen miteinander. Geht es zunächst um die Konkurrenz von Text und Bild, so wird diese (in allen monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – stets zugunsten des Textes entschiedene) traditionelle Konkurrenz im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit von Bild und Text neu diskutabel. Die Kirche verliert durch die Reproduzierbarkeit beider das Bild- wie auch das Textmonopol. Sie antwortet darauf (zumin-

dest im protestantischen Bereich) mit Preisgabe des Priestermonopols sowie mit Forderung nach erweiterter Zensur. War die Kirche im Mittelalter für die meisten Menschen der einzige Bildraum, so kann der Bildreproduktion jetzt auch jeder private Raum zum Bildraum werden.

Manchmal glauben wir, Probleme alter Jahrhunderte zu verstehen. Manchmal halten wir für längst überstandene Konflikte, was hingegen den damaligen Zeitgenossen Anlass war, Kriege zu führen oder Menschen aus der Gemeinschaft auszuschließen. Das Faszinierende jedoch vieler Beiträge dieser Edition zum Bildstreit leuchtet dort auf, wo wir sofort und über die Distanz der Jahrhunderte verstehen, was die Autoren meinen, etwa wenn Albrecht Dürer in einfachen Worten so sachlich wie bescheiden über die Grundlagen der Malerei um 1508 notiert: „aus welchem ein grosser künstreicher moler soll werden, der mus ganz van jugent auf darpey erzogen werden. Item er mus van guter werckleut kunst erstlich vill ab machen, pis das er ein freie hant erlangt. [...] Item je geneuer [genauer] man der natur geleich macht, je pesser das gemell zu sehen ist. [...] Item der mangel an eim itlichen ding ist ein geprech [Gebrechen, i.S.v. Fehler]. Dorum zu vill und zu wenig verderben alle ding. [...] Item es geziemt einem moler, so ein bild in seinen gewalt gesetzt würt zu machen, das er das selb auf das schonest mach, so er kann. Waß aber die schonheit sey, das weis ich nit“ (S.70f.). Dem ist wenig hinzuzufügen.

Zur Nachwirkung des Bildstreits

Die historischen Folgen des Bildstreits für Mediengeschichte oder fortschreitende Säkularisierung sind nicht mehr Thema dieser Edition. Fragen ergeben sich für die LeserInnen in mancherlei Hinsicht. Ähnlich dem genannten Beispiel der aus dem Bildstreit entstehenden Landschaftsmalerei gibt es weitere Stichworte zur Ent-Theologisierung des Mediums Bild. Eines wäre die Ersetzung von Heiligenandacht durch Künstlerandacht: Die im 16. Jahrhundert umstrittene Heiligenbildandacht, die das Bild als meditatives und/oder magisches Medium zum Heiligen setzt, ist seit dem 18. Jahrhundert durch eine Andacht ersetzt, die das Bild als Medium feiert, durch das der Betrachter den (genialen) Künstler erreicht. Auch durch andere historische Prozesse wird aus dem Bildmotiv des Heiligen das des Genies.

Der Priester als Bilderklärer ist durch den kunsthistorisch konditionierten Museumskustos ersetzt. Theologi-

sche und kunsthistorische Bildnutzung konvergieren bis heute im diffusen Feld der Erbauung. Die panoramatisch auftretende, Maßstab setzende Edition der alten Originaltexte einer ebenso wichtigen wie vielschichtigen Mediendebatte verfügt über eine gründliche philologische Ausstattung, die dennoch dezent bleibt. Beide opulenten Bände stellen reiches, gewiss vielen Lesern unbekanntes Material zur Verfügung, das der Herausgeber hinreichend kommentiert, schonend lesbar gemacht und mit einem detaillierten Apparat versehen hat, bestehend aus Bibliografie, Namens- und Sachverzeichnis. Allein das zweihundert Seiten umfassende Nachwort bildet eine eigene Monografie, die durch ihren eigenständigen Anmerkungsapparat, mittels anschaulicher Kupferstich-Reproduktionen, sowie als Summe jahrzehntelanger Forschung auch unabhängig von den zuvor gegebenen Texten studiert werden kann.

Thomas Isermann (Berlin)

Literatur

- Altendorf, Hans-Dietrich/Jezler, Peter: *Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation*. Zürich: Tvz Theologischer Verlag 1984.
- Alzheimer, Heidrun/Rausch, Fred G./Reder, Klaus/Selheim, Claudia (Hg.): *Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag*. Regensburg: Schnell & Steiner 2010.
- Battafarano, Michele (Hg.): *Begrifflichkeit und Bildlichkeit der Reformation*. Bern, Frankfurt am Main, New York: Peter Lang 1992.
- Beyer, Franz-Heinrich: *Eigenart und Wirkung des reformatorisch-polemischen Flugblatts im Zusammenhang der Publizistik der Reformationszeit* (Mikrokosmos 39). Bern, Frankfurt am Main, New York: Peter Lang 1994.

- Blickle, Peter/Holenstein, André/Schmidt, Heinrich Richard/Sladczek, Franz-Josef (Hg.): *Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2002.
- Büttner, Frank/Wimböck, Gabriele (Hg.): *Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes* (Pluralisierung & Autorität – SFB 573 der Univ. München, Bd. 4). Münster: LIT 2004.
- Cramer, Thomas/Klemm, Christian (Hg.): *Bibliothek der Kunstliteratur, Bd. 1: Renaissance und Barock* (Bibliothek deutscher Klassiker, Bd. 126). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.
- Dauven-van Kippenberg, Carla/Herberichs, Cornelia/Kiening, Christian (Hg.): *Medialität des Heils im späten Mittelalter* (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, Bd. 10). Zürich: Chronos 2009.
- Dupeux, Cécile/Jezler, Peter/Wirth, Jean (Hg.): *Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?* München: Fink 2000.
- Hoeps, Reinhard (Hg.): *Handbuch der Bildtheologie: Bild-Konflikte*, Bd. 1. Paderborn: Schöningh 2007.
- Nordhofen, Eckhard (Hg.): *Bilderverbot: Die Sichtbarkeit des Unsichtbaren*. Paderborn: Schöningh 2001.
- Schneider, Helmut J./Simon, Ralf/Wirtz, Thomas (Hg.): *Bildersturm und Bilderflut um 1800. Zur schwierigen Anschaulichkeit der Moderne*. Bielefeld: Aisthesis 2001.
- Schnitzler, Norbert: *Ikonoklasmus – Bildersturm. Theologischer Bilderstreit und ikonoklastisches Handeln während des 15. und 16. Jahrhunderts*. München: Fink 2000.
- Schreiner, Klaus/Signori, Gabriela (Hg.): *Bilder, Texte, Rituale. Wirklichkeitsbezug und Wirklichkeitskonstruktion politisch-rechtlicher Kommunikationsmedien in Stadt- und Adelsgesellschaften des späten Mittelalters* (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 24) Berlin: Duncker & Humblot 2000.
- Scribner, Bob (Hg.): *Bilder und Bildersturm im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit* (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 46). Wiesbaden: Harrassowitz 1990.
- Warnke, Martin (Hg.): *Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerks*. München: Carl Hanser 1973.
- Wenzel, Horst/Seipel, Wilfried/Wunberg, Gotthart (Hg.): *Die Verschriftlichung der Welt. Bild, Text und Zahl in der Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Schriften des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 5). Wien: Gingko 2000.
- Wolf, Norbert: *Die Macht der Heiligen und ihrer Bilder*. Stuttgart: Reclam 2004.